

Gottesdienst am 18. Juli 2010, 7. Sonntag nach Trinitatis in Hegensberg-Liebersbronn

Predigt: Pfarrer Schwarzer

Predigttext: Apg 2,42-47

eingespielt am 19. Juli 2010

Liebe Gemeinde,

der heutige Predigttext erzählt aus den Anfängen der Christenheit. Wenn man nicht weiß, dass er zweifellos ein biblischer Text ist, dann könnte man ihn für ein kommunistisches Manifest halten.

Sie verkauften Güter und Habe und teilten sie aus unter alle, je nachdem es einer nötig hatte – so heißt es da im zweiten Kapitel der Apostelgeschichte. In der Gemeinde in Jerusalem, von der hier die Rede ist, herrscht eine solche Einigkeit, dass alle auf den privaten Besitz verzichteten und allen alles gehörte. Ein Stück Himmel auf Erden, so scheint es. Hören wir den gesamten Text:

42 Sie blieben aber beständig in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet. 43 Es kam aber Furcht über alle Seelen und es geschahen auch viele Wunder und Zeichen durch die Apostel. 44 Alle aber, die gläubig geworden waren, waren beieinander und hatten alle Dinge gemeinsam. 45 Sie verkauften Güter und Habe und teilten sie aus unter alle, je nachdem es einer nötig hatte. 46 Und sie waren täglich einmütig beieinander im Tempel und brachen das Brot hier und dort in den Häusern, hielten die Mahlzeiten mit Freude und lauterem Herzen 47 und lobten Gott und fanden Wohlwollen beim ganzen Volk. Der Herr aber fügte täglich zur Gemeinde hinzu, die gerettet wurden.

Nun ja, das hört sich alles ziemlich gut an. Sie brechen beständig das Brot miteinander, teilen ihr Hab und Gut und sitzen jeden Tag einmütig im Tempel beieinander. Ist das tatsächlich ein Stück Himmel auf Erden, dort in Jerusalem? Die Vorwegnahme des Paradieses, auf das Menschen aller Zeiten und aller Orte schon immer gewartet und gehofft haben? Ist es das? Ist es der Ort, an dem ich so sein darf, wie ich bin? Reich oder arm, Christin oder Muslima, Mann oder Frau, hetero- oder homosexuell, deutsch oder indisch oder sonst was? Ist dieses Jerusalem, das hier beschrieben wird, der Ort, an dem Menschen sich nicht verbiegen müssen, an dem sie in der Gemeinschaft mit Gott das sein dürfen, wofür Gott sie geschaffen hat? Ist diese Gemeinde in Jerusalem der Ort, an dem Menschen die Freude und die Trauer miteinander teilen, ohne Kalkül, ohne Neid, ohne einen leisen Zorn?

Mir kommt ein Bild in den Sinn, das sicher nicht ganz fair ist, aber es kommt mir eben in den Sinn: Beim Lesen dieses Textes werde ich das Gefühl nicht los, dass sich die Leute in der Jerusalemer Gemeinde allesamt im Kreis aufstellen, jeweils ihrem Vordermann, ihrer Vorderfrau auf die Schulter klopfen und dabei alle miteinander sagen: Was sind wir nicht gut!

Zu dumm, könnte man sagen, dass uns da die theologische Forschung in die Quere kommt. Ich sage: Nein, Gott sei Dank kommt uns die theologische Forschung in die Quere! Ja glaubt denn das ernsthaft jemand, dass es so zugeht? Dass sich da alle in den Armen lagen und die Politik gar nicht nötig war, weil es keine Kontroverse gab? Menschen in der Jerusalemer Gemeinde haben tatsächlich ihr Hab und Gut verkauft und untereinander aufgeteilt – eigentlich eine ganz wunderbare Idee. Doch das Ende vom Lied war eine Verarmung der Gemeinde, die durch andere Gemeinden ausgeglichen werden musste. Die Idee war wirklich gut, aber sie hat eben nicht funktioniert. Das weiß uns die theologische Forschung zu berichten.

Damit will ich aber ausdrücklich eines nicht tun: Den biblischen Text auf den Kopf stellen und behaupten, Lukas würde in seiner Apostelgeschichte nur Quatsch erzählen. Nein, ich will diesen Text

als eine Sehnsucht lesen. Und auch diese Idee des Teilens von Hab und Gut will ich als Sehnsucht lesen. Das ist ja wirklich der Sozialismus pur, der hier proklamiert wird. Und auch wenn es bis heute kein funktionierendes Beispiel in unserer Geschichte gibt, das die Tragfähigkeit dieser Idee hätte nachweisen können, so kann man doch diese Sehnsucht in sich tragen.

Das ist mein Vorschlag für das Verständnis des heutigen Predigttextes, dass wir die Sehnsucht in uns nicht verkommen lassen, eine gerechte, faire Welt zu gestalten. Der Sehnsucht Gehör zu verschaffen, die doch ganz bestimmt den Frieden will und nicht den Krieg. Dazu bedarf es unseres Tuns und Lassens, und es bedarf der Fähigkeit zu sagen: Nicht alles hängt an mir. Als Christin, als Christ stelle ich mich vor Gott, werfe ich mein Anliegen auf den Herrn, wie es schon in den Psalmen heißt.

Chor: Wirf dein Anliegen

Die Sehnsucht nach einer friedlichen Welt unterstelle ich Ihnen als Christinnen und Christen. Ich glaube, dass wir diese Sehnsucht miteinander teilen. Wenn man den Frieden, die Gerechtigkeit, diese unfassbar großen Worte, herunter buchstabiert, in den Alltag übersetzt, dann kann ich natürlich nicht mehr unterstellen, dass wir alle alles gleich sehen. Dann wird es zu Kontroversen kommen, wird es Diskussionsbedarf geben. Das, und nicht die Einmütigkeit der Jerusalemer Gemeinde im Tempel, ist der Normalfall. Denn wir leben nun einmal in einer über und über pluralistischen Welt, in der die Meinungen und Ansichten unendlich auseinander gehen.

In einer solchen Welt kann man in zwei Fallen tappen: Die eine ist die, dass man scheinbar hyper-tolerant alles o.k. findet, multi-kulti-mäßig sich quer durch die Bibel, den Koran, buddhistische Weisheitslehren und das Grundgesetz liest, das alles zusammenschmeißt und sagt: Wir haben uns doch alle lieb! Menschen, deren Wurzeln am Vertrocknen sind, tappen in diese Falle. Menschen, die keine Auskunft mehr darüber geben können, woran sie glauben oder auch nicht, was ihnen Hoffnung macht und was ihnen den Mut nimmt. Die andere Falle lautet: Ich weiß bescheid! Die Welt ist zwar pluralistisch, aber ich weiß, wer auf dem richtigen und wer auf dem falschen Weg ist. Ich weiß, ob der Afghanistan-Einsatz richtig ist oder nicht, ob eine Abtreibung erlaubt sein soll oder verboten, ob ein Hinduist in den Himmel kommt oder nicht. Das alles weiß ich. So funktioniert die andere Falle.

Der Weg des Friedens zwischen uns Menschen, der Weg der Bewahrung der Schöpfung, der liegt wohl zwischen diesen beiden Fallen. Auch das ist, nebenbei bemerkt, natürlich auch wieder nur eine These von mir, ohne Anspruch auf absolute Richtigkeit. Aber hinter dieser These stehe ich: Dass wir im Alltag auf diese Fallen aufpassen müssen und den Weg des Friedens, den ich unbedingt für Gottes Weg halte, dazwischen verläuft. Nämlich dort, wo wir nicht unbedingt einmütig im Tempel sitzen und uns alle gegenseitig auf die Schulter klopfen, sondern wo wir außerhalb des Tempels die fiese Lüge enttarnen. Wo wir uns die eigene Missgunst eingestehen. Wo wir unsere Sehnsucht nach Gerechtigkeit leben, so gut das eben möglich ist. Da ist der Weg des Friedens. Diese Vokabel ist für unsere Ohren natürlich viel zu groß: *Der Weg des Friedens* – da denkt man leicht an Barack Obama und den Dalai Lama, die diesen Weg doch bitteschön ebnen sollen. Doch das ist ein großes Missverständnis: Wenn wir uns die etwas idyllisch beschriebene Jerusalemer Gemeinde in einem zum Vorbild nehmen wollen, dann im gemeinsamen Brotbrechen. Das ist doch der Ort, an dem der Friede beginnt: Nämlich beim Frühstück in unseren Familien, beim Pausenbrot in der Schule oder im Betrieb, beim abendlichen Glas Wein mit Freunden. Das sind doch die Orte, von denen das erfüllte Leben ausgeht, das Gott für uns Menschen will. Und selbstverständlich klopfen wir uns in diesem erfüllten Leben nicht immer auf die Schulter, sondern müssen diskutieren, müssen uns manchmal über Positionen ärgern und vor allem auch Respekt davor haben, dass andere etwas anders sehen.

In diesem Licht rede ich von unserer gemeinsamen Sehnsucht, dass Friede sein soll, dass Leben sein soll. Und in diesem Licht kann ich dann auch von meiner persönlichen Sehnsucht reden, dass Menschen so sein dürfen, wie sie sind, ohne wegen ihrer Religionszugehörigkeit oder auch –Nicht-Zugehörigkeit, ihrer Hautfarbe oder ihrer Sexualität diskriminiert zu werden. Ja, diese Sehnsucht, diese Hoffnung, an der ich im Licht unseres Predigttextes festhalte, macht mir Mut.

Ich wünsche uns von Herzen, dass wir uns unsere Sehnsucht nach dieser guten Welt nicht zerstören lassen – wie auch immer das im Alltag aussehen mag. Amen.